

DAS GESPENST DES ABBAUS

Mit wehmütigem Erinnern denkt man heute an die Tage zurück, als jedermann, der ein Geschäftslokal zu mieten beabsichtigte, zunächst einmal von dem glücklichen Besitzer danach gefragt wurde, welchen „Abstand“ er zu zahlen gewillt sei. Denn der Besitz eines Geschäftsraumes bedeutete die Gewißheit und zugleich aber die unerläßliche Vorbedingung zum großzügigen Geldverdienen, und ganz besonders im Bankenviertel waren alle nur erreichbaren Lokalitäten heiß umworben.

Heute kann man Geschäftsräume dort haben, so viele man nur will, und eins der charakteristischsten Zeichen der veränderten Zeiten ist es, daß die gewaltigen Büros, die von der selig entschlafenen Hamburger Handelsbank an der Ecke der Friedrich- und Behrenstraße bewohnt worden waren, in diesen Tagen das Jubiläum ihres einjährigen Leerstehens feiern konnten. Ehemals befand sich dort bekanntlich das Passage-Panoptikum, das seit Jahrzehnten dort untergebracht gewesen war. In den Inflationsjahren mußte es, da damals die Konjunktur für Bankgeschäfte besser war als für Abnormitäten, der Hamburger Handelsbank weichen; ebenso wie gegenüber das noch ältere Castans Panoptikum der Barmatschen Mercurbank. Hamburger Handelsbank und Mercurbank haben den gleichen Weg genommen. Auch am Potsdamer Platz wird wieder einmal eifrig umgebaut, und genau wie ein paar Jahre vorher aus dem Siechenschen Bierhaus dort der Tschechoslowakische Bankverein durch Umbau entstanden war, so tritt nunmehr an die Stelle des verschwundenen Bankvereins wieder ein Bierhaus. Ein paar Jahre später wird man vergessen haben, daß dort längere Zeit hindurch ein bekanntes Bankinstitut seine großen Schalterräume hatte, und daß man es in der Tschechoslowakei damals für unbedenkt wünschenswert und lukrativ ansah, in Berlin eigene Bankniederlassungen zu besitzen.

Bei den Großbanken sind die vor Jahren schon begonnenen Neubauten teilweise auch heute noch nicht vollständig zu Ende geführt. Immer noch wird dort gebaut und eingerichtet. Innen sowohl als außen. Ungeachtet dessen, daß bereits die bisherigen Räume mehr als ausreichend sind, und daß die kostspieligen und nicht einmal sehr schönen Aufstockungen, die man in den verflossenen Jahren vorgenommen hat, sich schon lange wieder als überflüssig geworden herausgestellt haben...

Am traurigsten aber ist angesichts dieses Umschwungs der Dinge das Los der abgebauten Bankbeamten. Zu Beginn des Jahres schien es so, als seien die bösen Tage des Abbaus vorüber. Man hörte sogar ganz vereinzelt wieder von Neueinstellungen. Aber sehr bald zeigte sich bereits, daß im Gegenteil der im Jahre 1924 vorgenommene Abbau nicht einmal genüge. In den Jahren der Inflation, der Hochkonjunktur im Bankgewerbe, hatte sich alles gerade auf dieses lockende Gebiet begeben, junge Akademiker warfen ihre bisherige unergiebigere Tätigkeit hin und wechselten ins Bankfach hinüber, angezogen von den dort winkenden Gewinnen, von dem leichteren, müheloserem Geldverdienen. Jeder Beamte, jeder Handwerker suchte seinen Sohn im Bankfach unterzubringen, um ihm einen lohnenden und aussichtsreichen Beruf zu verschaffen. Heute ist für alle diese vielen Tausende schon lange kein Raum, keine Existenzmöglichkeit im Bankgewerbe vorhanden. Es ist nicht jede Firma in der Lage, in so großzügiger Weise für die abgebauten Angestellten zu sorgen wie das Patrizierbankhaus in der Jägerstraße und einige Millionen für diesen Zweck auszuwerfen. Selbst Firmen, die ehemals sehr groß und angesehen dastanden, müssen heute in der Verwaltung ihrer stark reduzierten Mittel sehr ängstlich und vorsichtig sein. Denn die Vermögen sind stark zusammengeschrumpft, und bei den Aktienbanken muß außerdem eine gewisse Rente unter